



# Merseburgische Blätter.

Vierter Jahrgang. 17. November.

## Verordnungen und Bekanntmachungen der Königl. Kreisbehörde.

Des Herrn Geheimen Staatsministers von Klewiz Excellenz haben, wie in früheren Jahren, auch gegenwärtig wieder angeordnet, daß für das in Erfurt bestehende Taubstummen-Institut freiwillige Beiträge gesammelt werden sollen. Ich veranlasse daher die sämtlichen Wohlthätigen Stadträthe und Ortsbehörden des hiesigen Kreises, in ihren Communen Sammlungen solcher freiwilligen Beiträge zu veranstalten, und mir das Ergebnis mit Einfindung der Gelder spätestens bis zum 15. December d. J. anzuzeigen.

Wo wider Erwarten keine Beiträge eingegangen seyn sollten, ist mir binnen gleicher Frist ein Vacatschein einzureichen. Uebrigens erfreut sich dieses Institut einer fortdauernden wohlthätigen Wirksamkeit, und ich darf daher wohl hoffen, daß die zu sammelnden Beiträge recht reichlich ausfallen werden.

Merseburg, den 4. November 1830.

Der Königliche Landrath des Merseburger Kreises,  
S t a r c k e.

Der zweimal Geräderte. J. J. 1747 ward zu Orleans ein Mensch wegen Straßenraubes gerädert. Er hatte keinen Verwandten oder Freund, der verlangt hätte, seinen Körper ausgeliefert zu erhalten. Als der Scharfrichter daher seine Pflicht vollzogen, übergab er den Leichnam einem Wundarzte, welcher ihn für seine anatomischen Vorlesungen haben wollte. Die Füße, Schenkel und Arme des Elenden waren zerschmettert, aber dessen ungeachtet spürte der Wundarzt noch Leben in dem Körper. Er wendete nun mehrere Hülfsmittel an, und es gelang ihm wirklich nach einiger Zeit, den Unglücklichen in das Leben zurückzurufen.

Bewegt durch die Bitten seiner Zöglinge, so wie durch das dringende Flehen des Räubers, beschloß er, dessen Wiederherstellung zu versuchen. Allein beide Beine und der linke Arm des Elenden waren so zerschmettert, daß sie abgenommen werden mußten, dennoch genaß der Unglückliche. Hierauf ließ der Wund-

arzt ihn auf seine Bitte funfzig Stunden von Orleans führen, wo er, wie er sagte, in Zukunft durch Bettelei sein Leben fristen wollte. Er wählte hier seinen Platz an der Landstraße nahe am Walde, und seine elende Lage erregte das Mitleid jedes Vorübergehenden. In der Jugend hatte er im Heere gedient, und daher galt er jetzt für einen Soldaten, der seine Glieder im Kriege eingebüßt habe.

Ein Viehhändler, der aus der Stadt vom Markt zurückkehrte, wo er sein Vieh verkauft hatte, wurde von dem Bettler um eine Gabe angesprochen. Von Mitleid bewegt, warf er ihm ein Stück Silbergeld zu. „Ach!“ seufzte der Räuber, „ich kann es nicht erreichen, denn wie Ihr seht, habe ich weder Arme noch Beine.“ (Er hatte nämlich seinen rechten Arm versteckt.) „Seyd daher barmherzig und steckt Eure milde Gabe in meine Tasche.“

Der Viehhändler stieg von seinem Karren herab, nahete sich ihm und wollte das Geld aufheben; da sah er neben sich am Boden ei-

nen Schatten, der ihn in das höchste Stauen setzte. Rasch sah er auf und erblickte den Arm des Bettlers, den er mit einer eisernen Stange bewaffnet über ihn geschwungen hatte. Er fing den Streich mit seinem Arme auf, ergriff dann den Räuber, trug ihn in seinen Karren und lieferte ihn in der nächsten Stadt der Obrigkeit aus. Hier wurde er durchsucht; da fand man in seiner Tasche eine Diebspfeife. Dadurch ward der Verdacht gegen ihn rege, daß er in dem Walde Mitverschworne habe. Sogleich wurden Soldaten nach dem Stande des Bettlers geschickt, bei dem sie eine Stunde später ankamen, als jener ihn verlassen hatte. Die Soldaten wurden nun an verschiedene Orte vertheilt, worauf einer von ihnen mit der Pfeife das Signal gab. Der Ton war auffallend scharf und gellend, und ward durch einen ähnlichen, aber dumpfen beantwortet, gleich darauf kamen drei Kerls unter einem dichten, dunkeln Gebüsch hervor. Die Soldaten feuerten auf sie und sie fielen. Nun wurde das Gebüsch durchsucht und eine Höhle entdeckt, in welcher man drei junge Mädchen und einen Knaben fand. Die Mädchen waren zu weiblichen Diensten bestimmt, der Knabe war der Sohn eines der Räuber und kaum 12 Jahre alt.

Als die Mädchen verhört wurden, ergab es sich, daß sie auf der Landstraße angefallen und mit Gewalt in jene Höhle geschleppt worden waren. Seit der Zeit ihrer Gefangennehmung hatten sie das Tageslicht nicht erblickt. Sie sagten, es wären sehr häufig die Leichen Ermordeter in die Höhle gebracht, dort ausgezogen und dann begraben worden. Der alte Soldat war an jedem trockenen, heiteren Tage an die Landstraße getragen worden, und blieb dort drei bis vier Stunden sitzen.

Auf dies Zeugniß ward der bettelnde Mörder nochmals zum Tode verurtheilt, und da das Urtheil nur an einem Arme vollstreckt werden konnte, wurde dieser an mehrern Orten gebrochen. Der Gnadenstoß war ihm überdies verweigert worden, und so qualte sich der Unglückliche fünf Tage, ehe er starb; dann wurde er verbrannt und seine Asche in die Winde gestreut.

Vergleichung der Schnelligkeit einiger Bewegungen. Ein Dampf-

Schiff durchläuft 590 bis 600 Fuß (100 Toisen) in einer Minute, also 6000 Toisen in einer Stunde. — Ein Schnellläufer durchläuft 180 bis 200 Toisen in einer Minute, eine Poststunde, lieue de poste (2000 Toisen) in 10 Minuten, 6 Stunden in einer Stunde, das Doppelte eines Dampfschiffs und die Hälfte eines Pferdes. — Ein Pferd (Wettrenner) durchläuft 400 bis 440 und selbst 415 Toisen in der Minute, mehr als eine Poststunde in 5 Minuten und ungefähr 12 Stunden in einer Stunde. — Der Schall durchläuft 1038 Fuß (173 Toisen) in der Sekunde, 10,380 Toisen oder mehr als 5 Poststunden in der Minute. — Eine Kanonenkugel (24 Pfänder) durchläuft ungefähr 1800 Fuß oder 300 Toisen in der Sekunde. — (Ein Mensch kann den Blitz bei einem Kanonenschusse, der ihm den Tod giebt, sehen, aber den Knall hört er nicht. — Das Licht durchläuft 4 Millionen Poststunden in der Minute. Obgleich die Sonne beinahe 21 Millionen geogr. Meilen von der Erde entfernt ist, so braucht das Licht doch nur acht Minuten, um in unser Auge zu gelangen.

Interessante Entdeckung. Kürzlich fand ich in einem sehr alten französischen Werke: (Philosophie de la nature, par de Sales, T. V.) eine ausführliche Beschreibung: auf welche Weise sich einige rohe asiatische Volksstämme der Keuschheit ihrer Frauen und Töchter versichern. Möge nun auch das Factum unerwiesen seyn, so giebt doch dieser alte Schriftsteller den Beweis, daß die Idee viel zu alt ist, um als Eigenthum eines unsrer Zeitgenossen und persönlich Bekannten zu gelten, dessen bezügliche Schriften die Schamhaftigkeit erröthend bei Seite gelegt hat.

Bleivergiftung durch Schrotten. Das gewöhnliche Verfahren, Weinbouteillen mit Schrotten zu reinigen, ist gefährlich, indem es gar nicht selten ist, daß solche Schrotten sich in den untersten engen Raum der Flasche am Boden dergestalt einflammern, und besonders wenn die Flasche von trübem oder dunkelgrünem Glase ist, unbemerkt zurückbleiben. Wird hierauf Wein gefüllt, der freie Säure enthält, so verfault sich die Oberfläche der Schrotten, und es wird ein Theil derselben vom Wein aufgelöst; der Wein hat dann ganz die giftigen Eigenschaften eines mit Bleizucker

gefüßten und verfälschten Weins. Noch gefährlicher ist es, wenn Essig in solchen Bouteillen aufbewahrt wird, welcher weit mehr Blei auflöst, als der Wein. Mit gröblichem Kies, etwa von der Größe der Granen, Linsen oder Erbsen, mit etwas Wasser vermengt, wird der Ansatz von rothem Wein, wenn er auch noch so stark und fest ist, schnell weggebracht. Dieselbe Reinigung ist auch bei Bierflaschen die anwendbarste.

Empfehlung des Katzenkrautes zur Heilung der Nasenpolypen. Ein mit diesem Uebel Behafteter brauchte ein Schnupfpulver von Katzenkraut (*marum verum*), nach wundärztlicher Eröffnung als Reinigung der Nase, täglich 4 bis 5mal, und genas, gewann auch bald den ganz verlorenen Geruch wieder, nachdem er vergeblich alle bis daher bekannten Mittel des Abbindens, Abkizens und Ausreisens versucht hatte.

Gegen die Sicht. Ein Herr Allié, Arzt in Coulomiers in Frankreich, hat vor Kurzem die Entdeckung des folgenden Mittels wider die Sicht bekannt gemacht, welches er als Specificum angesehen wissen will. Man nehme 10 bis 16 Unzen geraspeltet Guajakholz, koche dies mit drei Quart Wasser bis zu einem Quart ein, filtrire diese Abkochung und mache sechs gleiche Dosen daraus, von denen man des Tages drei, und zwar die eine früh Morgens, die zweite Mittags und die dritte Abends, nimmt. Nach dem Journal des connoissances usuelles, aus dem wir dies entlehnen, kann man sich des Guajakholzes auch bei Rheumatismus mit Vortheil bedienen.

Das verhängnißvolle Schwefelhölzchen. Die schöne Tochter eines reichen holländischen Kaufmanns hatte der Bewerber sehr Viele. Die Entscheidung wurde der Tochter schwer, aber schwerer noch dem Vater. Mit Gemüthsruhe untersuchten sie Beide, allein sie kamen zu keiner Entscheidung. Der Vater beschloß endlich, die Freier bei Gelegenheit eines Gastmahls mit einzuladen und an diesem Tage zu einer Wahl zu schreiten, diese aber irgend einer Zufälligkeit zu überlassen. Nachdem man gut gegessen und getrunken, wurden Pfeifen gegeben. Zum Anzünden derselben standen in einem silbernen Löffchen, nach holländischer Art, Schwefelhölzchen bereit. Fast alle Gäste

warfen nach angezündeter Pfeife ihre Schwefelhölzchen fort, nur ein schüchternen Anfänger, ein junger Kaufmann, der seine Wünsche zur schönen Tochter kaum hörbar hatte werden lassen, der von den reichen und angesehensten Bewerbern kaum geachtet wurde, löschte sein Schwefelhölzchen aus, und steckte es in das Behältniß zurück, da es auf beiden Seiten gebraucht werden konnte. Diese von den Gästen kaum bemerkte Sparsamkeit war von dem aufmerksamen Vater nicht unbeachtet geblieben. Er fragte die Tochter heimlich, was sie zu dem jungen Manne meine, und sie sagte bescheiden — er könne ihr wohl gefallen. Nachdem Alle sich empfohlen, ließ der Vater den jungen Mann noch zu einem besonderen Gespräch in wichtiger Angelegenheit entbieten, und übergab ihm die schöne und reiche Tochter. Er bereute es auch nie. Der junge Mann wurde ein angesehener, reicher und hochbeglückter Mann. Manche der stolzen Freier, die ihre Schwefelhölzer weggeworfen — verdarben, oder kamen sehr zurück.

Fürstliche Freigebigkeit und Nachsicht. Maximilian war vielleicht von allen Kaisern, von denen die Geschichte zu erzählen weiß, der freigebigste und der größte Verächter des Geldes. Bei diesen Eigenschaften war es kein Wunder, daß er viele Männer in seine Dienste nahm, die nicht nur die Einkünfte seiner Staaten an sich zogen, sondern auch seine eigene Kasse plünderten. Er hatte die Gewohnheit, sich vor der Mahlzeit die Hände zu waschen, dabei seine Ringe abzuziehen und sie, bis er sich abgetrocknet hatte, einem von den anwesenden Hofleuten in Verwahrung zu geben. Unter diesen befand sich ein sehr würdiger Mann, der aber etwas zu geizig war. Wenn er nun die Ringe bekam, so that er, als ob er eine große und wichtige Sache zu bestellen habe, ging dabei, während sich der Fürst wusch, hinweg und brachte nach einiger Zeit, gleichsam nach vollbrachtem Geschäfte, die Ringe zurück; oft aber vergaß er dieselben auch und entschuldigte sich mit der durch die Geschäfte herbeigeführten Zerstretheit seines Geistes. Weil er endlich glaubte, der Diebstahl werde nicht bemerkt, behielt er einige Ringe an sich und gab nie alle zurück. Der Kaiser aber stellte sich nur so, als ob er nichts

bemerkt habe. Dadurch wurde Jener kühner im Zurückbehalten. Als er nun einst, wie der Kaiser sich waschen wollte, die Hand ausstreckte, um die Ringe zu empfangen, zog Maximilian die seinige zurück, verweigerte ihm die Uebergabe, ohne ihn weiter zu beschimpfen und sagte:

„Ich habe Dir früher Ringe gegeben, die Du mir bis auf diesen Tag noch nicht zurückgebracht hast, daher will ich deine Ehrlichkeit nicht weiter auf die Probe stellen.“

Als sich ein Gelächter unter den Umstehenden erhob, Jener erröthete und als ein ertappter Dieb die Blicke auf den Boden heftete, setzte der Kaiser die tröstlichen Worte hinzu:

„Sey gutes Muthes! Gold und Edelsteine werden bei der Menge, welche meine indischen Inseln hergeben, wohlfeil, so daß leicht andere Ringe verfertigt werden können; sind sie fertig, so sollst Du sie auch wieder zur Verwahrung bekommen.“

**Der König der Franzosen.** Das Diadem von Frankreich ist nicht die einzige Krone, welche Philipp von Orleans erhalten hat. Als dieser Fürst noch ziemlich jung war, stieß er in Vendôme zu seinem Regimente und war so glücklich, einem Bürger, der sich beim Baden zu tief in das Wasser gewagt hatte, aus den Fluthen der Loire zu retten. Dies Ereigniß geschah im Anfange der Revolution, und trotz dem Vorurtheile gegen jedes Glied des Hauses Bourbon, ward dem jungen Herzoge von Chartres, als Belohnung seines, bei der Rettung eines Mitbürgers bewiesenen Muthes, eine Bürgerkrone zuerkannt.

**Englische und französische Höflichkeit.** „Den Franzosen“ — sagt eine englische Zeitschrift — „ist die Sprache der Höflichkeit so natürlich, daß sie sich derselben selbst in kritischen Augenblicken bedienen. Ein Engländer, der während der letzten französischen Revolution in Paris wohnte, erhielt von mehreren Franzosen Besuch, die, nachdem sie ganz leise an der Thüre seines Zimmers anklopfte und ihr Eintreten auf die höflichste Weise entschuldiget hatten, ihn fragten, ob er ihnen erlauben wolle, aus seinen Fenstern, die sehr gut lägen, einige Schweizer zu erschießen. Der Engländer konnte ein so höflich vorgebrachtes Besuch mit gutem Gewissen nicht ab-

schlagen und antwortete also: „recht gern, meine Herren! so viele als Sie wollen.“ Die Franzosen öffneten also die Fenster, streckten einige Schweizer nieder, dankten dann dem Engländer für die ihnen bewilligte Erlaubniß und entfernten sich.

Eine Sitte, welche Nachahmung verdient. In Port-au-Prince, der Hauptstadt von Haiti, tragen auf Bällen die Frauenzimmer, welche nicht tanzen wollen, um dies anzudeuten, einen weißen Turban. Einen solchen Kopfsputz möchten, der Einförmigkeit wegen, hier zu Lande die Damen wohl perhorresciren; aber könnten sie nicht ein anderes Unterscheidungszeichen wählen, um dem Tänzer das vergebliche Auffordern zu ersparen? — Die Sache hat nur ein Bedenken: es giebt Mütter, selbst Großmütter auf dem Continente, welche, ob sie gleich längst schon den haitischen Turban auf Bällen tragen sollten, doch noch gar zu gern tanzen, wenn auch nichts an ihnen mehr recht beweglich ist, als die — Zunge.

**Ein Proöbchen türkischer Justiz.** Es giebt Leute, welche die türkische Justiz sehr rühmen; aber wie steht es mit der Gerechtigkeit, welche doch die Hauptsache bei der Verwaltung der Staaten ist? Als der Fürst Repnin russischer Gesandter bei der hohen Pforte war, beleidigten Janitscharen einige Russen von seinem Gefolge; er beschwerte sich darüber bei dem Großvezier, welcher blos mit der Hand eine waagerechte Bewegung machte. Einige Minuten darauf brachte man einen Sack und es rollten dem Fürsten Repnin sieben Köpfe vor die Füße.

**Kosten königlicher Jagden.** Nach einer Pariser Zeitschrift betrug die Jagdausgaben Karls X., einschließlich der Besoldungen des Jagdpersonals, jährlich 691,957 Franks. Da nun Karl X. fünf Jahre über Frankreich regierte, so hat das Land während dieser Zeit blos für das Jagdvergnügen seines Königs 3 Millionen 500,000 Franks bezahlen müssen.

Als Karl X. während des ersten Exils in Holyrood House residirte, ertheilte ihm Professor Ritchie Unterricht in der englischen Sprache. Um seine Lectionen möglichst nützlich zu machen, empfahl er seinem königlichen Zöglinge das Studium der Geschichte, worin

er ihn ganz und gar unwissend fand. Er versuchte es mit der französischen, der schottischen, der englischen Geschichte; umsonst. Das einzige Buch, welches der Graf von Artois zu lesen bewogen werden konnte, war der Vikar von Wakefeld.

Der Reis-Effendi fragte einst den Baron von Tott zu Constantinopel: ob er nicht wisse, wie stark ungefähr die türkische Armee an der Donau sey? „Die Frage sollte ich eigentlich an Sie richten,“ versetzte Tott. „Ich weiß kein Wort davon,“ gab der Reis-Effendi zur Antwort: „da Sie aber die Wiener Zeitung lesen, so glaube ich, daß Sie es wissen könnten.“

Edle Art zu schenken. Im Befreiungskriege 1813 handelte ein Freiwilliger um ein Pferd; der Verkäufer forderte 30 Friedrichs-d'or, der junge Jäger gestand, daß er nicht mehr als 60 Rthlr. darauf zu wenden habe. Der Handel zerschlug sich. „Wollen sie das meinige probiren?“ fragte ein Fremder, der die Unterhandlung mit angehört und einen flüchtigen Kenner auf dem Platze herumgetummelt hatte. — „Probiren gern,“ antwortete der Jäger, „aber kaufen? Sie haben gehört, was ich geben kann, und ihr Pferd ist fünfmal mehr werth.“ — „Nun so versuchen Sie es wenigstens,“ entgegnete der Fremde und ließ den Freiwilligen aufsitzen. Der junge Mann ritt gut. Der Fremde sah ihm lange mit Wohlgefallen zu. „Das ist ein herrliches Thier,“ sagte der Jäger. — „Nun, so nehmen Sie es,“ sagte der Fremde lächelnd. — „Für meine 60 Rthlr.“ — „Nein, für den Preis ist es mir nicht feil; aber behalten Sie es, junger Mann, mir zum Andenken; das Pferd wird Sie nicht im Stich lassen, halten Sie sich brav. Gott sey mit Ihnen.“ So sprach der edle Fremde und verlor sich unter der Menge.

Wie die Frage, so die Antwort. Einer, der gefragt wurde, was er denke, wenn er nichts denke, antwortete: „Er denke, wie er dem antworten wolle, der ihn nichts frage!“

Oberkellner der 12 Apostel. In Wien ist ein Gasthaus, welches das Schild führt: „Zu den zwölf Aposteln.“ Es starb ein Oberkellner in diesem Hause und ward in dem Todtenregister mit den Worten aufgc-

führt: „Johannes F., 28 Jahre alt, Oberkellner der 12 Apostel.“

Der fünfjährige Ritter. Ein junger Kriegsheld sprach in der Gesellschaft einiger Frauen vom Krieg und rühmte sich, in einer bekannten Belagerung einen Ausfall gethan und viele Dachsen erbeutet zu haben. Als er nun von einer alten Gräfin gefragt worden, wie alt er sey; gab er zur Antwort: Zwei und zwanzig Jahre! Gut, sagte die Gräfin, so sind Sie damals schon fünf Jahr alt gewesen, wie Sie die Dachsen erbeutet haben.

Als der Baron Segquier zum Präsidenten des Pariser Appellationshofes ernannt worden war, wurde er Napoleon vorgestellt, der ihn zwar gnädig empfing, doch verwunderungsvoll äußerte, er habe nicht geglaubt, daß er noch so jung sey. Segquier antwortete rasch: „Sire, ich bin jetzt eben so alt, wie Cw. Majestät waren, als Sie die Schlacht von Marengo gewannen!“

Ein junger Mann bat eine junge Dame, in eine Fensterscheibe mit einem Demantring etwas einzuschreiben, das aus dem Herzen käme. — Die Dame kitzelte in die Fensterscheibe:

Stets bleib' ich Jungfrau, merken Sie das!

So lebt sich's gar zu gemächlich.

Er schrieb augenblicklich darunter:

Sie schrieben des Herzens Entschluß auf Glas,  
Zum Zeichen, er wäre zerbrechlich.

Ein Bühnendichter in \*\*, der bloß von seinen literarischen Arbeiten lebt, sollte sich zum Behuf der Einkommensteuer über seine Einnahmen erklären. Er that es folgendermaßen: „Endesgenannter lebt nur von dem Geschmack des hiesigen Publicums, und kann sich daher zu nichts Bestimmten erklären.“

Vertliches. Der Ausdruck „Saalbadern“ ist durch Adellung, der seine Herleitung nicht angiebt, in ganz Deutschland bekannt geworden. Dennoch ist es vielleicht für manchen Merseburger überraschend, zu hören: daß sein Ursprung in unserer Stadt zu suchen ist. Vor etwa 100 Jahren war die Baderei an der Saale, jenseits der Neumarktsbrücke, (wegen ihrer Lage, zur Unterscheidung von andern, die Saalbaderei genannt) das Eigenthum eines Baders, den man, aus demsel-

ben Grunde, nach seinem Besizthume, den Saalbader hieß. Er war in der ganzen Gegend bekannt durch ermüdende Schwazhaftigkeit und politische Kannegießerei; ob auch durch unglückliche Quacksalberei ist dem Einsender nicht bekannt, Adelsung und mehrere wollen aber diesen letzten Begriff unter „Saalbader“ mit verstanden haben. Da nun jener Saalbader die damals sehr frequenten Merseburger Bierstuben täglich besuchte, und — bald zur Ergöthlichkeit, bald zum Verdruß der Biergäste — gewöhnlich das Wort führte: so lag es nahe genug, ein langweiliges Geschwätz, nach Art des seinigen, Saalbader zu nennen. Der Ursprung dieses Ausdrucks ging aber schon damals in Vergessenheit, als man die Bader Barbier, Chirurgen ic. zu nennen anfing.

Spaschast ist nun die Wahrnehmung: wie man sich abgemüht hat, diesem Worte, oft auf die gezwungenste Weise, einen Ursprung zu geben. In einem bekannten guten Werke ist darüber Folgendes gesagt: „Als Entstehung des Wortes Saalbader erzählt man, daß ein schwäbischer Landprediger, welcher die Gewohnheit hatte, so oft er in seinen Predigten einen Spruch anführte, ihn mit den Worten einzuleiten: ut dicit sanctus Salvator noster; daher seine Zuhörer gewöhnlich von seinen Predigten sagten: sie wären wieder recht gesalvater gewesen.“ Wie anstößig für das religiöse Gefühl, wie gezwungen, und dem Laute nach ganz unrichtig klingt das nicht gegen unsere wahrhafte und darum auch natürliche Herleitung! Einer der neuesten und geachteten Sprachforscher will aber den Saalbader, gar von einem (so sind seine Worte) „polizeilichen Manne“ herleiten, „der ehemals in einem Gemeindehause (Saal, Sal) ein Bad unterhalten mußte.“ —

Es scheint zwar, als ob der Einsender, ein geborner Merseburger, sich kein Verdienst um seine Vaterstadt erwürbe, wenn er den freitig gemachten Ursprung des genannten Wortes ihr zu sichern sucht, besonders wenn sein eigener Angriff auf geachtete Autoritäten das Gepräge der Saalbaderey an sich trägt; aber, der Wahrheit die Ehre! sagte Lichtenberg, als er einmal etwas Spaschastes von seinem Geburtsorte erzählte, und unsern Verfahre in Merseburg die Ehre! setzen wir hin-

zu: weil es eine Zeit gab, wo sie nur einen Saalbader oder Saalbader hatten. — n.

¶ Sollte das wohl Zeitgeist seyn?  
(Ein Fragment.)

Stolz sich blühend wie ein Meister,  
Kestlich trotzend wie ein Held,  
Tritt im Chor der starken Geister  
Kühn der Jüngling in die Welt;  
Doch sein Starkmuth will nichts sagen,  
Denn ein Händchen, noch so klein,  
Weiß ihn in die Flucht zu schlagen —  
Sollte das wohl Zeitgeist seyn?

Festern Glauben, rein're Sitten  
Bracht' er mit vom Elternhaus;  
Sieh, da kommt der Spott geschritten,  
Fordert ihn zum Kampf heraus;  
Und der Held, mit bangem Wehen,  
Weiß nicht mehr wo aus noch ein,  
Hat sich stracks dem Feind ergeben —  
Sollte das wohl Zeitgeist seyn?

Nun, trotz seinem bessern Wissen,  
Treibt er mit dem Argen Spott,  
Innerlich von Furcht zerrissen,  
Mensherlich ein Frauengott.  
Freiheit nennt er seine Ehre,  
Doch, er sieht es selbst wohl ein,  
Eklav' ist er im Sklavenheere —  
Sollte das wohl Zeitgeist seyn?

Ja, das ist der Geist der bösen,  
Unheilsvollen, finstern Zeit,  
Der von dem, was einst gewesen,  
Nicht die kleinste Spur mehr heut;  
Der, verdrängend Sucht und Sitte,  
Grinsend durch die Menge schleicht,  
Und der in der niedern Hütte  
Wie im Säulengang sich zeigt. — s.

¶ ¶  
Ich seh ihn im Galopp durch alle Straßen reiten,  
Doch vor der Stadt hält er mit Jagen ein.  
Das ist doch sonderbar, ein Narr vor allen Lenten,  
Und klug, wenn's Niemand sieht, zu seyn! —

### Sylbenrathsel.

Der Schöpfung erste sind die holden Schönen,  
Die sich damit sogar verkehrt noch krönen;  
Die letzten sind ein ungeschliffner Wicht,  
Und passen nicht in Kreise froher Brüder,  
Noch weniger zu den Klängen süßer Lieder,  
Zu Tanz und Spiel, zu Scherz und Liebe nicht.  
Das Köpfchen fort, und aus den rohen Massen  
Entschwebt — wer kann es schnell nur fassen? —  
Ein Wesen schön und göttlicher Natur!  
Da steht es klar vor deinen Geistesblicken,  
Das Reich der Ideale zu beglücken;  
Die Phantasie erreicht es einzig nur.  
Das Ganze ist in irdischen Vereichen  
Mit einem Schmetterlinge zu vergleichen.  
Wird's auch, wie letzte, himmlisch nicht genannt,

So ist es doch ein liebenswürdiges Wesen,  
Strömt süßen Duft, ist liebevoll, belesen,  
Schreibt Verse, und ist immer elegant.

Auflösung der Local = Streck = Charade und ihrer Theile, (wie dies bei dergl. Räthseln nöthig ist) welche Einsender dieses mit Nachstehendem errathen zu haben glaubt. I. „Trieb ic.“ fliegen, laufen (kriechen) schwimmen; „drei Reiche ic.“ Luft, Erde, Wasser; „Merkmal ic.“ die Flügel des Vogels, die vier Füße der Quadrupeden und das Schweigen der Fische; „... heilig pries ic.“ der Thierdienst der Ägypter, ihre göttliche Verehrung mancher Thiere und ihrer Abbildungen, und die Götzenbilder der Ammoniter, Moabiter ic.; „... mein Abbild an ic.“ der Thierkreis am Firmamente und andere Sternbilder mit Thiernamen, von Ptolemäus, einem Weisen und Sternkundigen des Alterthums und ersten Sammler astronomischer Notizen, für die Wissenschaft circa 100 J. nach Chr. Geb. in ein System geordnet. (Thier.) II. Baumschule; edle Fruchtbäume und wild aufwachsendes Waldholz; königliche Namen: z. B. Königsapfel, Königsammer, Reineclaudes, Rosette ic., Krone, kunstgärtnerischer Ausdruck für Baumgipsel. Die Fabellehre und mit ihr die ältern Dichter des griechischen Volks erzählen: daß ihre Götter an heitern Abenden der ersten Frühlingstage die Najaden (Nymphen) zu Beschützerinnen der Wälder, Berge, Flüsse ic. eingeweiht hätten; die Waldungen (Hölzer, wie sie in hiesiger Gegend gewöhnlich genannt werden,) und ihre gefiederten Bewohner standen im Schutz der Dryaden, der anmuthigsten unter den Najaden. Sie waren nach dem Volksglauben alle sterblich. (Hölz.) I. und II. Man nennt noch jetzt die Gegend jenseit des Denkmals an die Leipziger Völkerschlacht: „das Thierholz,“ weil dort vor Jahren ein Waldstück stand, welches diesen Namen führte.

### Bekanntmachungen.

(610) Beachtungswerthe Anzeige. Da schon öfterer Mangel an flüssigen Hefen hier eingetreten ist, verfehle ich nicht, einem geehrten Publicum hiermit ergebenst anzuzeigen, daß fortwährend bei mir frische trockne Hefen zu haben sind, welche bei Gebäck, wie mir von dem Herrn Bäckermeister Heyne hier versichert worden ist, die flüssigen Hefen in Güte sehr übertreffen.

Merseburg, den 8. November 1830.

Franz Feine.

(621) Handlungs-Anzeige. Italienische Maronen empfing

Merseburg, den 15. November 1830.

Franz Feine.

(607) Handlungs-Anzeige. Der so beliebt gewordene

Dessauer Orangeblüthenzucker,

welcher sich so besonders zu Thee, Punsch ic. bewährt, ist zum bevorstehenden Winter wieder angekommen, und verkaufe ich denselben zu dem schon bekannten Preise von 15 Sgr. pro Pfund.

Merseburg, den 6. November 1830.

Ferdinand Blau,  
am Hofmarkt.

(620) Lehrlings = Gesuch. In eine Ausschitt- und Modewaaren-Handlung wird ein Lehrling baldigst verlangt. Nachweisung ertheilt in Halle G. P. Heynemann in den neun Häusern.

(623) Einladung. Meine werthen Gäste lade ich zu einem Schlachtfest, welches ich auf den Donnerstag, als den 18. November d. J. veranstalte, ganz ergebenst ein und bitte um recht zahlreichen Besuch.

Neuschau, den 14. November 1830.

Carl Pohle.

(622) Bücher-Verkauf. D. Martin Luthers sämtliche deutsche Schriften und Werke, herausgegeben zu Leipzig 1729, 22 Thle. in 11 Bänd., stehen billig zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt Herr Castellan Schwabe.

(619) Verkauf. Ein ganz neuer Schmiedeblasebalg und ein Schraubestock steht zu verkaufen auf dem Neumarkt vor Merseburg beim Schmiedemeister König.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Vacat.

Stadt. Geboren: dem Wagnermstr. Hrn. Mosch eine Tochter; dem Stadtschullehrer Hrn. Poppel ein Sohn; dem Schuhmachermstr. Hrn. Müller ein Sohn; dem Kürschnermstr. Hrn. Feldrapp jun. eine Tochter; dem Schloßfermstr. Hrn. Steckmann eine Tochter, dem Ziegeldecker Krypäne eine Tochter. — Gestorben: die zweite Tochter des Gold- und Silberarbeiters Hrn. Wenig, 10½ Jahre alt.

Neumarkt. Gestorben: der Chirurg Hr. Coya, 30 Jahre alt.

Altenburg. Geboren: dem Barbier Hrn. Koch eine Tochter.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Couchstädt.)

Geboren: dem Bürger und Zimmermann Hrn. Schmidt ein Sohn; dem Schuhmachermstr. Hrn. Heider ein Sohn; dem Schmiedemstr. Hrn. Krause eine Tochter; dem königl. Gerichtsamtman Hrn. Böhr ein Sohn.

**Angekommene Fremde voriger Woche.**

Kfm. Greiner v. Magdeburg, Kfm. Bergmann v. Querfurt, Kfm. Süßenguth v. Würzburg, Regierungs- u. Forst-Assessor v. Drabizius v. Potsdam, Bürgermstr. Dettling v. Warby, Oberamt. Neumann u. Cand. theol. Jahn v. Gerbstädt, Kfm. Breyer v. Erfurt, Kfm. Hemmerde v. Hannover, Landrath v. Bose v. Torgau, Amtsrath Nießsch v. Kreytschau, Kfm. Schmidt u. Kfm. Sachsenröder v. Magdeburg: im g. Arm; Deconomen Schiedt u. Schörnig v. Kleinjena, Kfm. Gddite v. Magdeburg: im g. Hahn; Königl. Postinspect. Horn v. Berlin, Kfm. Honig v. Frankfurt, Bischof u. General-Superintendent D. Westemeier v. Magdeburg, Kfm. Klein v. Kitzingen: in d. g. Sonne.

**Marktpreise der letzten Woche.**

	Ehl.	fg.	pf.	bis	Ehl.	fg.	pf.
Weizen	1	17	6	bis	2	15	—
Roggen	1	12	6	bis	1	17	6
Gerste	—	26	3	bis	1	—	—
Hafer	—	15	—	bis	—	18	9

**Beiträge zum Bau der Orgel für die Vorstadt-Altenburger Kirche betr.**

An dem heutigen, für die hiesigen Parochianen unsers Stadttheils so festlichen Tage sind von dem Herrn D. Hoffmann hier Einhundert Thaler der hiesigen Pfarrbaukasse mit der geneigten Bestimmung zum Geschenk gemacht, daß 50 Thlr. davon zur Deckung der Kirchenbaukosten 50 Thlr. aber zum Bau der Orgel in der hiesigen Kirche verwendet werden sollen, und hierdurch ist die seit dem 1. März v. J. unterbrochene Einzahlung freiwilliger Beiträge zum Orgelbau von neuem auf eine höchst erfreuliche und dankenswerthe Weise wieder eröffnet worden.

Vorstadt Altenburg vor Merseburg, den 14. November 1830.

**Die Ortsbehörde.**

**Die vorjährigen Beiträge zum Bau der Orgel für die Vorstadt-Altenburger Kirche betreffend.**

Da es in den ersten Monaten d. J. noch zweifelhaft war, ob und wenn zum Bau einer Orgel für unsere Kirche geschritten werden würde: so trug ich Bedenken, der Aufbewahrung und Verzinsung der mir zu diesem Zweck anvertrauten Gelder, welche vom 1. März 1829 ab durch keinen Beitrag weiter vermehrt worden waren, mich noch länger zu unterziehen, als sich eine sichere Gelegenheit darbot, den Gesamtbetrag von 156 Thlr. 4 Sgr. 10 Pf., incl. 10 Thlr. in Gold und einschließlich der Zinsen zu 5 Procent unter der Bedingung unterzubringen, diese Summe, im Fall des schleunigen Bedarfs, 2 Wochen nach Kündigung zurückziehen zu können. Dies Geschäft ward am 1. April d. J. durch die Communal-Behörde der Vorstadt Altenburg regulirt und von ihr das Document über den ausgelieferten Betrag mir eingehändigt. Hiernach ist von meiner

Seite zur speciellen Uebersicht des Ganzen und zu meiner Legitimation weiter nichts erforderlich, als folgende

Nachweisung der zum Bau einer Orgel für die Vorstadt-Altenburger Kirche eingegangenen freiwilligen Beiträge und ihres Zinsbetrags bis zum 1. April 1830.

Datum der Einzahlung und der Quittung.	Nummer des Stückes.	Betrag der eingezahlten Beiträge			Vom vorstehenden Quittungs-Datum bis zum 1. April 1830		Verzinsungs-Zeitraum.		Betrag der Zinsen zu 5 pr. Cent.		
		thl.	fg.	pf.	Jahr.	Monat	thl.	fg.	pf.		
1827.											
31. Octobr.	44	9	4	2	2	5	1	3	3		
3. Novobr.	45	11	—	—	2	5	1	9	11		
10. "	46	10	Gold		2	5	1	11	8		
17. "	47	2	—	—	2	4	—	7	—		
24. "	48	1	4	8	2	4	—	4	1		
1. Decbr.	49	2	17	6	2	4	—	9	2		
1. "	50	5	—	—	2	4	—	17	6		
15. "	51	1	15	—	2	4	—	5	3		
23. "	52	—	19	5	2	3	—	2	3		
31. "	1	—	11	9	2	3	—	1	4		
1828.											
5. Januar.	2	9	26	3	2	3	1	3	4		
13. "	3	1	2	6	2	3	—	3	9		
13. "	4	6	20	—	2	3	—	25	—		
28. "	5	2	—	—	2	2	—	6	6		
4. Februar	6	8	2	6	2	2	—	26	4		
10. "	7	—	10	—	2	2	—	1	1		
3. März.	10	1	—	—	2	1	—	3	2		
17. "	12	24	26	1	2	—	2	14	7		
24. "	13	12	5	—	2	—	1	6	6		
5. Mai.	19	—	15	—	1	11	—	1	5		
19. "	21	1	12	6	1	10	—	4	—		
26. "	22	1	—	—	1	10	—	2	9		
9. Juni.	24	2	—	—	1	10	—	5	6		
16. "	25	1	—	—	1	9	—	2	8		
4. August.	32	4	—	—	1	8	—	10	—		
18. "	34	1	—	—	1	7	—	2	5		
1. Septbr.	36	5	5	—	1	7	—	12	3		
29. "	40	—	10	—	1	6	—	—	9		
10. Novbr.	46	10	13	9	1	5	—	22	2		
1829.											
1. März.	9	5	—	—	1	1	—	8	2		
Summa		141	11	1				14	23	9	

Gesamtsumma 156 Thlr. 4 Sgr. 10 Pf. incl. 10 Thlr. in Gold.

Merseburg, den 14. November 1830.

Kobizsch.

Redigirt und verlegt von Franz Kobizsch.